

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 8

Artikel: Alfred H. Fried, der Pazifist. 1., Das Werk des Pazifismus ; 2., Unter der weissen Fahne ; 3., Die Organisation
Autor: Friedrichs, Elsbeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das aus meinem Munde ausgeht:
Es soll nicht leer zu mir umkehren,
Es soll tun, was mir gefällt,
Und ihm gelingen, wozu ich es sende.

R. Liechtenhan.

Alfred H. Fried, der Pazifist.

1. Das Werk des Pazifismus.

„... Denn wenn der Plan oder das Werk von Menschen ist, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so vermöget ihr nicht, es zu vernichten.“

Seit jenen unabsehbaren Zeiten, da der Plan Gottes der Welt durch Propheten, Religionsstifter oder Reformatoren verkündet wurde, pflegten auch die *Gamaliels* diesen Verkündern neuer Ordnungen schützend und beistimmend zur Seite zu treten, wenn der Unverstand oder der böse Wille der Menge und der Machthaber sie bedrohte. Es sind die *Gamaliels* für die Verwirklichung neuer Weltordnungen fast ebenso notwendig, wie ihre ersten Verkünder selbst; denn sonst könnten keine *Bewegungen* der Kultur und des Fortschritts entstehen. Sie könnten wenigstens nicht zu der Macht und Gewalt anwachsen, vermöge deren sie das Alte überwinden, sich nach und nach an seine Stelle setzen müssen. Heute erleben wir eine der ungeheuersten Krisen solches Prozesses. Willkür und Gewaltherrschaft ist das Alte, das Werk des Pazifismus die neue Weltordnung!

Es ist heute allen denkenden Menschen klar, daß dieses Völkermorden auf unserem Planeten nur das Zutagetreten eines verbrecherischen Zustandes ist, in dem die Völker lebten. „Wir alle sind schuldig!“ so sprachen zunächst darum einige wenige in dem Bewußtsein, nicht immer und bei jeder sich anbietenden Gelegenheit gegen den Geist des Zeitalters angekämpft zu haben, hie und da durch gleichgültiges oder müdes Schweigen toleriert zu haben, was sie vielleicht hätten unterdrücken können. Die das aussprachen, gehörten wohl zu den am wenigsten Schuldigen; aber es war doch gut, daß sie in der Bußfertigkeit vorangingen; denn bald waren sie nicht mehr vereinzelt, gar manche erwachten aus dem Traum der eigenen Schuldlosigkeit und folgten ihnen nach. Es ist anzunehmen, daß aus solcher Erkenntnis der eigenen Pflichtverletzung der Friedensarmee bessere und zuverlässigere Truppen erwachsen werden, als sie bisher bestanden für den heiligen Krieg gegen den verbrecherischen Gewaltgeist. Viele der pazifistischen Truppen, man muß dies zugeben, sind fast bis zur Zerstörung zusammengeschmolzen und die Fahnenflucht in der Stunde der Gefahr bot ein deprimierendes Schauspiel. Andererseits aber zeigt diese Stunde der Heimsuchung erst die Tapferen, Starken und Tüchtigen.

Wie imponierend stand doch das Heer der Friedenskämpfer um das Jahr 1913 vor der Welt da, als man den glänzenden Weltfriedenskongreß im Haag abhielt, als die herrlichen Tore aus deutschem Erz vor dem Friedenspalast aufsprangen, und die Tempel der Wissenschaft sich dem Pazifismus öffneten, als eine tausendköpfige Menge den Einzug der Vertreter der Friedensarmee mit Blumen bestreute und ein Lichtermeer an der holländischen Küste in immer neuen Formen das Wort Pax über den Wassern aufsteigen ließ. Herrliche Reden sprachen der Welt vom Völkerfrieden, und diese Reden kamen von den Lippen solcher Persönlichkeiten, die vornehmen Namens und Standes sich rühmten.

Seit drei Jahren ist der Mund dieser verstummt, einige von ihnen benutzen wohl gar ihre Beredsamkeit, um die feindlichen Völker zu brandmarken und der Sache ihres eigenen Volkes Wehrauch zu streuen.

Ein Martyrium bedeutete das Eintreten für den Pazifismus innerhalb des letzten Jahrzehntes vor Ausbruch des Krieges nicht mehr. Zu verbreitet war die Friedensidee. In den Parlamenten, ja innerhalb der regierenden Körperschaften aller Länder, im Kollegium der Professoren, in Volksschulen und einigen kirchlichen Kreisen, im kleinen Beamten- und Arbeiterstande, überall befanden sich den Krieg verabscheuende, pazifistisch gesinnte Leute. Die Bewegung war eben in die Breite gegangen, nicht in die Tiefe und vielleicht auch nicht in die Höhe. Damals, als die Begründer der Bewegung (nicht der Idee, die war immer da) zu den Sternen aufblickten, von dort ihre heilige Begeisterung holten, da sie noch die Lande nach allen Himmelsrichtungen als isolierte Friedensprediger, als Herolde der Idee durchzogen und in dem Bewußtsein, daß ihr Plan und ihr Werk nie untergehen könne, freudig den Spott und die Verfolgung der Welt trugen, als ihr Wort und ihre Tat die erste kleine Jüngerschaft sammelte, als dann die ersten kleinen Versammlungen und Kongresse, noch ganz unbeachtet von denen, gegen deren Herrschaft sie sich richteten, zustande kamen, da war die Heldenzeit der Friedensbewegung, die romantische Periode, wie sie oft genannt wurde. Die Friedensbewegung war noch nicht das, was man heute Pazifismus nennt, sie war die eine, reine Wahrheit, aber sie war noch nicht Wirklichkeit.

Die Wahrheit wurde Wirklichkeit, wurde Pazifismus.

Das mußte so sein. Die Friedensbewegung mußte Politik, pazifistische Politik, sie mußte den bestehenden politischen Formen angepaßt werden. Heute, wo wir ein pazifistisch-politisches System als vielgliederte Wissenschaft besitzen, kann man solche Erklärungen wohl aussprechen, die Riesearbeit langer Jahrzehnte ist ja getan und liegt als Ganzes vor uns. Wir haben eine logisch gefügte, an Tatsachen geknüpfte, durch Tatsachen begründete pazifistische Lehre. Besäßen wir diese nicht, wie sollten die Friedensarbeiter in West, Süd, Nord und

Ost unserer Erde einander verstehen? Gar manche Spezialisten haben an dieser Lehre mitgearbeitet, aber die eigentliche konsequente Entwicklung, die Zusammenfassung, die Anordnung, der Aufbau der pazifistischen Theorie ist doch das große Verdienst eines Mannes.

Alfred H. Fried ist der Begründer der pazifistischen Wissenschaft!

Der wissenschaftliche Wert seines Systems ist bereits ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges von der Universität Leyden durch die Ehrenpromotion Frieds zum Doktor anerkannt worden, und die schulebildende Kraft des Fried'schen Lehrsystems läßt sich durch die gesamte einschlägige Literatur unserer Zeit leicht verfolgen. Es ist gut, daß dieses System im Jahre 1913 zu einem gewissen Abschluß gekommen war; denn nun steht es wie ein fester Damm gegen die von allen Seiten herabbrausenden Ströme eines pazifistischen Dilettantismus, der noch nicht weiß, daß man auch auf diesem Gebiete nur durch vielseitiges, planmäßiges Studium¹⁾ und ernstes Nachdenken seine Anschauungen erringen und seine Urteile sich bilden kann.

Es sei wiederholt, daß die hervorragendsten Gelehrten, Politiker und Ethiker einen Teil ihrer besten Kraft der Erforschung und Bearbeitung aller Einzelgebiete des Pazifismus gewidmet haben, der Reichtum an exakten gründlichen Spezialwerken innerhalb der pazifistischen Literatur ist groß. Fried ist keines entgangen, er hat wohl jede dieser Arbeiten gewürdigt, eingeordnet und ihre Strahlen wie in einem Brennpunkte in seinem Gesamtsystem gesammelt. Es wäre daher unmöglich, Frieds Werk aus dem Kulturorganismus der Zeit hinwegzudenken oder auszuschneiden. Damit ist aber der Pazifismus überhaupt ein organischer Bestandteil der Menschheitskultur für die Zukunft geworden, und mag auch das Hohngelächter der irdischen Hölle gegenwärtig noch so betäubend diesen Hort der Zukunft umdrängen, das Friedenswerk schwebt nicht mehr in der Luft, wohnt nicht mehr bei den Sternen, es ist dem Kulturleben der Menschheit eingepflanzt und fest verwurzelt. „... Ihr vermöget nicht mehr, die Pazifisten zu vernichten.“

2. Unter der weissen Fahne.

Träger der weißen Fahne im Sturm dieser Zeit zu sein, bedeutet ein Heldentum, von dem die Verehrer ihrer nationalen Flagge noch nichts wissen, auch die früheren Mitläufer der Friedenspartei nicht; denn heute sind sie, die sich noch immer Pazifisten, aber österreichische, französische, italienische u. a., besonders aber deutsche Pazifisten nennen, heftige Gegner Frieds, den sie einst als ihren Führer anerkannten; sie schwingen ihre vaterländischen Flaggen gegen ihn und sagen: „siehe, du schändest unsere gerechte Sache, du siehst

¹⁾ Das Studium der Werke Frieds darf sich Keiner ersparen, der sich ernstlich mit dem Pazifismus beschäftigen will.

nicht die Schuld der Gegner, wir wollten den Frieden, wir hätten ihn nie verletzt, es waren die anderen . . .“

Und um die weiße Fahne fleckenlos zu erhalten, mußte Fried sein Heim und seine wohl und vielseitig geordnete Arbeitsstätte verlassen und neutralen Boden aufsuchen, er mußte langjährige Verbindungen lösen und Einrichtungen aufgeben, ohne die weiter zu arbeiten und zu existieren ihm vielleicht in krieglosen Zeiten unmöglich erschienen wäre; er mußte persönliche Vorteile dahingeben, Verluste tragen, Freundschaften zerbrechen um der Sachen willen, der er treu wie kaum ein anderer, es sei denn seine große Arbeitsgenossin Bertha von Suttner, sein Leben lang mit allen Kräften gedient hat.

Wer einen Beruf ergreift, einem Dienst sich weihet dem Zwange oder der Not gehorchend anstatt dem eigenen Triebe, der tut wahrlich nichts, was der Beachtung wert wäre. Zu einer sittlichen Tat gehört die völlige Freiheit des Entschlusses und dazu das feste Bewußtsein, daß die eigene Kraft ausreicht für das unternommene Werk. Bei Fried trafen diese Bedingungen zu. Er trat als Freiwilliger unter die weiße Fahne, er tat es zu einer Zeit, als die Aussichten auf Ruhm, Ehre und Lohn mehr als prekär waren, als das Friedensapostolat noch in den Augen der Welt ein Narrentum war und die unermüdlichste Arbeit ohne äußere Anerkennung geleistet werden mußte. Freilich gab es zur Zeit, da Fried noch ein unbekannter Neuling war, schon berühmte Friedensarbeiter, die von Erfolg sprechen konnten, auch die Baronin Bertha von Suttner war unter ihnen, und stand sogar damals in ihrer Glanzzeit öffentlicher Wirksamkeit; es ist aber ein großer Unterschied — eigentlich in der ganzen Welt, ganz besonders aber innerhalb Deutschlands und Oesterreichs — ob ein Mensch von „Familie“, „Rang“ und „Ansehen“ mit seinen Erklärungen und Forderungen kommt oder ob ein Namenloser, dessen Verdienstliste noch unbeschrieben ist, in den Kulturdienst, den freien Kulturdienst tritt, und für Fried konnte nur das Napoleonische Wort, daß jeder Soldat den Feldherrnstab im Tornister trage, ein Ansporn sein, ein Ansporn im edelsten Sinne; denn natürlich war es sein Wille und Wunsch, einer der Vorandrängenden in den ersten Reihen zu sein. Fried ist keine Natur, die im Sturm erobert, kein Hindenburg und kein Caesar der Friedensbewegung, er hat seinen Feldherrnposten in ruhigem, sicherem Fortschreiten, durch klare, planvolle und beharrliche Arbeit errungen, die unerschütterliche Ueberzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Sache ließ ihn nie zaudern und wanken. In welcher Weise und wie weit sein Streben und seine ganze Anschauungsweise beeinflusst und gefördert worden ist durch die Arbeitsgenossenschaft einer Bertha von Suttner, das wird er selbst am besten ermessen können. Ziemlich zu anfang seiner Laufbahn schon erkannte diese wohl den von reinen Absichten erfüllten tüchtigen Menschen; denn schon zu Beginn der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hat sie sich bereit erklärt zur Herausgabe der von Fried ins

Leben gerufenen ersten deutschen Friedensrundschau unter dem Titel „Die Waffen nieder“. Und mit dieser Zeitschrift gelang es ihm wiederum, die ersten deutschen Kräfte zum Zusammentritt für eine organisierte Friedensarbeit zu mobilisieren.

Mobilisation der Geistes- und Seelenkräfte der Menschheit gehen einen langsamen und unsicheren Schritt, dies hat der jugendliche Fried wohl schon gewußt, und der erfahrene Fried hat es genugsam bestätigt gefunden. Der freiwillige moralische Entschluß bildet sich wohl in Stunden des Enthusiasmus bei Begeisterungsfähigen schnell, aber er befestigt und bewährt sich selten in gleichem Maße und in ununterbrochener Entwicklung, während der erzwungene Gehorsam dauernden Massenerfolg (wenn auch Scheinerfolg) unbedingt auf Seiten seiner Erzwinger stellen wird, solange es diesen gelingt, den Zwang aufrecht zu erhalten. Die pazifistische Armee vergrößerte sich daher unter ihren Führern quantitativ langsam und qualitativ eigentlich noch in geringerem Maße. Nichtsdestoweniger vernachlässigte Fried niemals die Werbearbeit, und, was vielleicht noch eine wichtigere Aufgabe des Führers ist, er ließ nicht nach, die Geworbenen zu ermutigen, zu stärken und zu stützen. Wie zahlreich sind jene „Sendschreiben“, die er, gleich den alten Religionsstiftern sowohl in seinen periodischen Fachzeitschriften und aktuellen Veröffentlichungen als auch in handschriftlichen Privatbriefen an seine Mitarbeiter im allgemeinen sowie an hoffnungsreiche Einzelpersonlichkeiten im Besonderen aussandte! Uneingeweihte mögen diese Äußerungen nicht als solche erkennen, solche aber, die es anging und für die sie bestimmt waren, haben sie wohl verstanden. Und was enthalten sie? Ermahnungen zum Glauben an unsere gute und unzerstörbare Sache, an unser über allen Parteiungen und ephemären Anfeindungen stehendes Ideal, das doch kein anderes ist als eben das religiöse, der Menschwerdung, der Einigung im sittlichen Geiste.

Es ist üblich geworden, vom Krieg gegen den Krieg zu sprechen, wenn man den Kampf der Friedensrechtler bezeichnen will. Solche Bildersprache, die allerdings vieles in sich begreift, deckt sich doch aber natürlich nie ganz mit dem neuen Begriff. Krieg führen, das heißt ja wohl im ursprünglichen Sinne, Feinde bekämpfen, aber das Ziel dieses Kampfes ist die möglichste brutale Vernichtung des Gegners, während der pazifistische Kampf auf die Gewinnung des Feindes zum Genossen und zum Bruder ausgeht. Niederreißen, jawohl, das will auch der Pazifist, wie der menschenmordende Krieger, aber niederreißen eine alte Weltanschauung, um aufzubauen die neue! Das sind die charakteristischen Merkmale des Unterschiedes zwischen beiden Kriegen. Spott, Hohn und Verachtung hinnehmen und nicht wieder spotten, höhnen und verachten, Schädigungen dulden und nicht wieder schädigen, keine nationalen Feinde kennen, sondern seine Flagge, die farblose, hoch emporheben über alle Landes- und Kriegsfarben der kriegerischen Welt, das Unrecht mit klarem Auge sehen und bekämpfen,

unter welcher Flagge es auch ausgeübt werde, das sittliche Recht anerkennen, selbst wenn es sich gegen das Machtinteresse des eigenen Vaterlandes richtet; ferner unbestechlich sein auch solchen pazifistischen Parteirichtungen gegenüber, die, wenn auch mit noch so schlagender Dialektik nur eine der zahlreichen Ursachen der kriegerischen Weltordnung herausgreifen, dieselbe als die Ursache einleuchtend und glaubwürdig darstellen, so daß sie damit vielleicht die Massen für sich gewinnen und eine Zeit lang ihren Parteipazifismus zum herrschenden zu machen wissen; sich auch von diesen falschen oder einseitigen Propheten schulmeistern und der Welt gegenüber verkleinern lassen, allen diesen und noch vielen andern Gegnern, wie gesagt, auch solchen im eigenen Lager, ruhig und im Innersten unberührt ins Auge sehen und dem eigenen Leitstern, dem höheren, weiterhin leuchtenden folgen . . . dies ist der Dienst unter der weißen Fahne! Alfred H. Fried hat ihn geübt (neben Bertha von Suttner) und er zeigt sich auch jetzt seit den drei schweren Prüfungsjahren, seit ihrem Heimgange in diesem Dienst fest und getreu. Was er vor sechs Jahren schrieb, als der Pazifismus in die Zeit seines Aufschwunges getreten war: „. . . Mögen die Gegner, die Gewaltprediger, die Kriegsapostel sich darüber klar werden: Eine Idee, die bereits eine solche Geschichte hat, wie diese, die so eng verwachsen ist mit allem, was das Menschenleben Großes, Beglückendes und Notwendiges zeitigt, die kann man an ihren Niederschichten besudeln, aber nie in ihrer Ganzheit besiegen. Mögen sich darüber auch die Mitstreiter klar werden und den Lärm der Gegner nicht überschätzen. Der Sand knirscht unter den Füßen des Wanderers und bedeckt seine Schuhe mit Staub. Das sind nur Begleiterscheinungen jeder Vorwärtsbewegung . . .“ Solche Gedanken drückt er auch heute noch mit derselben festen Ueberzeugung und mit demselben Kampfesmut in seinen letzterschienenen Schriften aus. Niemand hat ihn die weiße Fahne auch nur eines Augenblickes Länge senken sehen.

3. Die Organisation.

„. . . Ich denke an eine politische Partei — „Partei der internationalen Ordnung“ — oder an eine wissenschaftliche Organisation, die sich die Förderung des wissenschaftlichen Pazifismus zur ausschließlichen Aufgabe machen sollte . . .“

„Organisation!“ Ist dieses in unserer Zeit meist gebrauchte Wort seinem wahren Sinne nach gefaßt und verstanden? Wir werden sehen: wenn man einen modernen Menschen unserer Zeit auffordert, uns einmal einige Musterstücke jener herrlichen Menschheitsgebilde zu nennen, auf die man als auf die großen „Organisationen“ unserer Ordnung so stolz ist, so wird er uns sogleich mit zwei gewaltigen, imponierenden Institutionen kommen. Davon heißt die eine das Heer, die andere die römisch-katholische Kirche. Beide haben eine Haupteigenschaft mit einander gemein: auf der einen Seite der Befehl des obersten Herrn

und Gewalthabers, auf der andern Seite den unbedingten Gehorsam, die blinde Unterwerfung aller! Gewiß, die Maschine funktioniert, der Befehl durchläuft gleich einem elektrischen Funken das ungeheure vielgestaltige Gebilde bis in seine untersten Stufen, aber — ist da ein freier Geist der einzelnen Glieder, ist da ein freier, sich selbst bindender Wille lebendig und wirksam? Ist das Gebilde gewachsen aus innerer Notwendigkeit um eines höheren, um eines Gemeinschaftslebens willen? Ist da ein unzerstörbares, unwandelbares Element, eine Harmonie, in deren vollkommenem Gleichgewicht jedes Glied, wie das Ganze lebt und webt? Betrachten wir doch einmal einen gesunden menschlichen Organismus, ein menschliches Individuum, in dem jedes Blutkörperchen in stetem freiem Spiel und in stetem freudigem Gegenseitigkeitsdienst Pflichten gegen Gewinne austauscht, in dem alles, was da lebt, aus freiem Trieb und doch der gemeinsamen Notwendigkeit gehorchend freudig gewachsen und geworden ist...? Das ist doch der Organismus, von dem man für seine gemachten Gebilde nichts genommen hat als eben den Namen. Das Heer, die Kirche, der Staat, die Nation unserer Zeit, dies alles sind doch nur Konstruktionen, nicht Organisationen! Es gab wohl schon zahlreiche Ansätze innerhalb des menschlichen Gemeinschaftslebens, die zu organischen Menschheitsgebilden in allmählichem Werden hätten heranreifen können, wenn nicht menschliche Torheit und Unvernunft, ihr feines Gestaltungsleben verkennend, roh und zerstörend eingegriffen hätten, oder wenn in anderen Fällen Gewalt- und Herrschaftsgelüste, Rechthaberei und Vorurteil nicht das eigene Gebilde früh mißgestaltet und vernichtet hätte. Man denke an religiöse Gemeinschaftsbildungen der Geschichte, man denke an edle, organisch sich bildende Bruderschaften humanitärer Art (Illuminantenorden, Freimaurertum u. a.), ja, auch die vor einem Jahrhundert aufgekommenen religiös-idealen Friedensgesellschaften gehören vielleicht in diese Kategorie — niemals gedieh solche organisatorisch beginnende Gemeinschaft zur Reife, nie zu jener allumfassenden Organisation, wie sie im Geist ihrer Begründer gelebt hatte. Man scheint darum auch — dies sei nebenbei bemerkt — die freie organisatorische Gemeinschaftsbildung lediglich aus dem höchsten Prinzip heraus aufgegeben zu haben, und es ist seit längerer Zeit anstelle des religiösen und rein ethischen das Utilitätsprinzip getreten. Das zieht größere Menschenmengen an, wird jedoch ebenfalls noch mehr konstruktiv als organisatorisch gehandhabt als organisatorisch befördert. Die „Weltmonarchie“, die „Völkerföderation“, die „Weltreiche“, wie man sie, hier durch Gemeinschaften, dort durch Einzelpersonen, ja, Monarchen zu allen Zeiten hat herbeiführen wollen und heute mehr denn je befördern will, das sind doch alles mit Berechnung schon zum voraus zurechtgelegte und gestaltete Gebilde.

Während dessen wächst seit Anbeginn eine wirkliche Weltorganisation, eine große Menschen- und Völkergemeinschaft heran, aber die Menschen sehen nur Bäume und nicht den Wald.

Hier wurzelt die Lehre Frieds. Sie ist auf dem Gebiete des Völkerverhältnisses die positivste Lehre, denn sie beschäftigt sich nicht mit Hypothesen, sondern knüpft an Tatsachen an, ihr Dasein aufzeigend und ihre Logik verfolgend.

„Wir Pazifisten können den Völkerfrieden, den sogenannten ewigen Frieden nicht herbeiführen durch irgend welche Taten, durch irgend ein Kommando“, so sagt Fried, „wir können nicht Kriege verhindern, noch weniger solche, nachdem sie einmal ausgebrochen sind, beenden etwa durch pazifistisches Geheimmittel. Wir wollen dies auch garnicht; denn wir werden nicht so töricht sein, in die Logik der Geschehnisse einzugreifen, die Welt organisiert sich, sie organisiert sich nach ewigen natürlichen und göttlichen Gesetzen, und unsere Aufgabe ist, diesen Prozeß zu erkennen, ihn aufzuzeigen, dahin zu wirken, daß seine Hemmnisse zielbewußt aus dem Wege geräumt werden, daß die Entwicklung freiere Bahn gewinnt.“ Das klingt so einfach, und in der Tat beweisen es zahlreiche während dieses Krieges auftauchende Bestrebungen, einen anderen friedlicheren Weltzustand jetzt vor allem einmal zu schaffen, im Angesicht der gesamten Menschheit zu erklären, daß diese Beschaffenheit des Gemeinschaftsleben, die solches herbeiführt, umgewandelt werden muß usw. — sie beweisen, wie man sich die Friedensarbeit so einfach vorstellt, wie die Mittel zur Bekämpfung des Krieges nur so auf dem Wege lägen und nur von den Wohlwollenden aufgenommen und verkündet werden müßten, um zu wirken... aber alle diese Ansätze pflegen immer wieder sehr bald aufzuhören. Die Führer fühlen sich gar bald verstrickt in einem Gehäufte ungeordneter, unverarbeiteter Ideen und Widersprüche, und die Geführten sehen labyrinthische Strecken vor sich, auf denen sie nicht länger folgen mögen. So gehen diese sporadisch aufschießenden Weltfriedensarmeen an ihrem eigenen Dilettantismus zugrunde, während der Pazifismus, das gesamte Gemeinschafts- inkl. Völkerleben umfassend, langsam auf dem Wege der Entwicklung wächst und wächst, in die Tiefe, in die Breite und auch der Höhe zu.

Der Pazifismus ist in die Tiefe gedrungen, indem er Jahrzehnte lang (nennen wir es von oben herab, da wir ausgehen von Thron und Diplomatie), indem er zunächst der Natur der Völkerkonflikte, oder sagen wir lieber der *Casus belli*, auf ihre Lösbarkeit hin untersucht und dabei zweierlei gefunden hat: erstens daß der als solcher aufgetischte *Casus belli* nur ein Scheingrund ist und in den meisten Fällen in den Vordergrund gestellt und zum Ausgangspunkt für das „Ultimatum“ gebraucht wird, um die eigentlichen Gründe und Triebfedern, die zum Kriege führten, zu verstecken; zweitens daß Völkerkonflikte sich keineswegs immer für eine juristische Behandlung eignen, sondern oftmals erfolgreicher behandelt werden können durch diplomatische Arbeit, manchmal sogar durch den guten Willen des Monarchen bzw. Präsidenten allein, durch völkerversöhnende Anstrengungen aus dem Schoße beider gegnerischen Nationen. Je mehr nun aber diese

Konflikte ihre Natur dahin ändern, daß die schiebliche, gerichtliche Behandlung sich ihrer bemächtigen kann, desto größer ist der Fortschritt nach der pazifistischen Seite hin, desto sicherer und öfter können jene völkerrechtlichen Organe funktionieren, sich selbst dabei entwickeln und an Ansehen und Macht gewinnen, desto enger und organischer verbindet sich das internationale Völkerleben mit der Schiedsgerichts- und Völkergerichts-Instanz. Fried hat diese Dinge bis in die Tiefen ihrer Natur erforscht und klar gelegt. Wir sehen anhand seiner emsigen Arbeit, seiner lückenlosen Feststellungen und Darstellungen, wie in die Beziehungen zwischen internationalem (durch die Diplomatie geführtem) Völkerleben und jener Instanz ein immer engeres Verhältnis sich gebildet hatte, wir sehen den immer weiter um sich greifenden Ausbau des gesamten Schiedsgerichtswesens und die zunehmende Anpassungsfähigkeit der Streitfälle an die juridische Lösung. Daß diese langsam sich vollziehende pazifizierende Veränderung der diplomatischen Praxis auf der ganzen Erde zumeist zurückzuführen ist auf die in den Staaten dauernd am Werke befindliche pazifistische Beeinflussung, auch dies ersehen wir klar aus Frieds Feststellungen. Nun hielt aber diese pazifistische Mutation der verschiedenen nationalen Gruppen der Diplomatie nicht gleichen Schritt mit einander. In einigen Ländern, und zwar in den militaristisch am meisten ausgebauten, blieb die Diplomatie noch ziemlich tief stecken in der alten Anschauungsweise, so tief, daß vorauszusehen war, die kriegerischen, Krieg wollenden Gruppen (an der Spitze die Interessenten des Pulvers und des Stahls) würden kein festes Bollwerk auf diplomatischer Seite finden, an dem sich ihr Wille brechen könnte. Solch ein Zurückbleiben einzelner Völker im organischen Wachstum war und blieb die schwerste Sorge Frieds, er hat ihre einzelnen Phasen aufgezeigt durch die Herausgabe des Suttnerwerkes „Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“, denn die Pazifizierung der politisch offiziellen Kreise besonders Deutschlands und Oesterreichs, das eben war ja dieser Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges. Daß er schließlich mit Kanonen und Bomben ausgefochten werden würde, wenn nicht noch ein Wunder geschähe, das hat Fried oft genug in seinen Schriften ausgesprochen. Er kannte die treibenden Kräfte genau.

Wer diese Gedankengänge verfolgt hat, wird begreifen, daß, trotzdem dieser Krieg wütet, durchaus Frieds Arbeit nicht erfolglos oder gar wertlos war.

Wenige wesentliche Kulturbewegungen haben in verhältnismäßig kurzer Zeit eine solche Ausbreitung über den Erdkreis erfahren, wie die Friedensbewegung. Jeder einigermaßen Gebildete weiß, daß es eine solche gibt, ja das Vertrauen, wenn auch in falscher Auffassung, auf die Macht derselben ist innerhalb gewisser Kreise so naiv zutage getreten, indem diese bei Ausbruch des Krieges erklärten, die Friedensbewegung lasse keinen Krieg mehr aufkommen, und sie werde diesen schon zu hemmen wissen usw., daß man sicher erwarten darf, diese Menschen werden nach dem Kriege mit mehr Gedankenmühe sich diese

Friedensbewegung ansehen und den Punkt suchen, wo ihre Mitarbeit von Wert sein kann. In beiden Kulturwelten ist Alfred H. Fried eine bekannte, als Träger des Pazifismus bekannte Persönlichkeit, durch seine Lehre, die ja drüben in der westlichen Hemisphäre weit besser verstanden wird als im alten Europa. Fried konnte in Amerika selbst durch die panamerikanische Entwicklung, die er von anbeginn verfolgte und lückenlos in einem Werke darstellte, gleichsam die Probe auf sein Exempel machen, er konnte beobachten, wie die Völker Amerikas in gemeinsamer Arbeit im Dienste der Kulturaufgaben jener selbsttätigen Organisation zustrebten, ungestört durch prinzipielle Rüstungspolitik und vorsätzlich getriebene Kriegspolitik zustrebten, welche für die hundertfach zerrissenen europäischen Völkerschaften noch in weiter Ferne liegt. Die Völker Amerikas, da kann gar kein Zweifel für die in das politische Leben auf jener Halbkugel nur einigermaßen Eingeführten bestehen, die Völker Amerikas stehen jetzt unter dem Bewußtsein, den Krieg gegen die Zentralmächte Europas führen zu müssen um des Weltfriedens willen. Es scheint drüben eine auffallende Einigkeit in der Auffassung dieses Problems zu herrschen. Könnte man sich wohl, wenn wir die Lage umzukehren vermöchten, eine gleiche Einigkeit unter den Völkern Europas vorstellen? Und doch liegt hier kein prinzipieller, sondern nur ein Gradunterschied vor. Auch Europa, das jetzt in seiner gewaltigsten Krise befindliche Europa wird vielleicht — dies nimmt Fried an — schon nach Beendigung dieser Krise in schnellerem Tempo und lückenloserer Entwicklung seinen organisatorischen Prozeß fortführen. Die Breite des internationalen europäischen Kulturlebens, von der Fried uns so manch ein lebendiges Gesamtbild gegeben hat, kann keine anderen Formen annehmen, nachdem der Krieg vorüber sein wird, sie ist eine Errungenschaft der wissenschaftlichen, künstlerischen, ethischen, technischen Arbeit der europäischen Welt, und es würde der Tod der Wissenschaft, Kunst usw. sein, wenn die internationalen Bande dauernd zerrissen und die weitere Wirksamkeit fortan sich national abspielen sollte. In wie hohem Grade dieses internationale Kulturleben, indem es über den Erdkreis greifend, organische Einzelgebilde innerhalb des werdenden Menschheitsorganismus schafft, dazu beiträgt, daß ein menschlicher Allgemeingeist sich über der nationalen Differenzierung bildet, das kann man erst völlig überschauen, wenn man es in Fried's Bilde schaut. Würde die Mehrheit der Menschen es schauen können, so wie man ein vielgestaltiges Werk der bildenden Kunst sehen kann, also ohne Schriftenstudium, ohne Vorstellen und Denken, die Völker hätten vielleicht die Kraft besessen, sich gegen ihre Gewalthaber aufzulehnen, ihren selbständigen Friedenswillen dem Kriegswillen dieser entgegenzusetzen, aber noch waren sie blind beim Ausbruch des Krieges, sie stellten sich nur Feindschaft, Haß, Mißwollen vor und sahen bei ihren Nachbarn nichts von dem Bedürfnis nach Gemeinsamkeit und Genossenschaft. Aber die Friedensbewegung ist ja erst hundert Jahre und der Pazifismus gar erst halb so alt.

Man muß einen Unterschied zwischen Pazifismus und Friedensbewegung machen, wenn man die charakteristischen Merkmale des (vielleicht durch Fried hauptsächlich geschaffenen) Pazifismus klar erkennen will.

Ganz und nur von ihren Idealen erfüllt gaben sich die Friedensfreunde der romantischen Periode lediglich der Verbreitung jener hohen und edlen Gesinnung hin, die, wenn sie eine menschliche Seele füllt, keinen Raum mehr läßt für so etwas wie Krieg. Sie wurden nicht ernst genommen, blieben die kleine verlachte Minderheit und fanden keinen Weg zu den Stätten des realen Völkerlebens. Erst als man in der zweiten Periode sich auf realen Boden stellte, gleichsam eine politisch-pazifistische Partei innerhalb der Weltpolitik bildete, sich der modernen Technik als Wirkungsmittel bediente, sozusagen Verhandlungen mit den Kriegspolitikern anzuknüpfen suchte, wurde der Pazifismus zu einer Macht, gegen die von seiten der Kriegspolitik ein heftiger Kampf begann. Natürlich war dies ein erfolgloser Kampf, denn die pazifistische Kulturentwicklung war ja nicht mehr aufzuhalten. „... Die Erweckung der Erkenntnis für die zwischenstaatlichen Vorgänge,“ sagt Fried in seinem „Handbuch der Friedensbewegung,“ „die Erweckung der Erkenntnis für die zwischenstaatlichen Vorgänge zum Zwecke der bewußten Mitarbeit der Menschen ist das pazifistische Ziel.... Wie falsch ist es daher, wenn man die Pazifisten als Friedensapostel bezeichnet. Mit der Idee des Apostels verbindet sich stets der Gedanke eines Predigers in der Wüste, eines Mannes, der zwar das Gute will, aber die Realitäten dieser Welt unterschätzt... Sie (die Pazifisten) sind es, die die Realitäten der Welt erkannt haben und auf sie hinweisen, damit die anderen, die die Lebensbedingungen einer von der unseren grundverschiedenen Zeit als noch maßgebend für die neue Menschheitsperiode betrachten, von der verderblichen Bahn abgelenkt werden. Auf der von ihnen erkannten Wirklichkeit begründen die Pazifisten das Gebäude ihrer Lehre, und indem sie sich und ihr Wirken bescheiden in den Hintergrund stellen, sich nur als Ergebnis des großen Werdens geben, machen sie sich unanfechtbar gegen die Einwände der Zeitgenossen....“

Dieser Unterschied zwischen jenen Idealisten der Friedensbewegung und den praktischen Pazifisten wird noch immer falsch aufgefaßt, insofern als die letzteren, wie man glaubt, auf rein materialistischer Grundlage stehen und einen gesicherten Weltfrieden erstreben, weil dieser Zustand ein angenehmeres, bequemer Leben, eine größere und hoffnungsreichere Prosperität aller Unternehmungen auf allen Gebieten des praktischen Lebens verspricht. Infolgedessen haben sich viele, gerade der hochstehendsten und besten Menschen vom Pazifismus fern gehalten, obwohl ihnen der Völkerfriede in gleicher Weise wie jenen am Herzen lag; aber die Maxime, aus der die Handlungen der pazifistischen Arbeiter flossen und ihre dadurch bestimmte Methode war nicht nach ihrem Sinn, sie nahmen darum an, man könne nicht mit einander

arbeiten, weil man gerade im innersten seiner Seele einander doch nicht verstehen könne. Es ist klar, daß durch solche Zersplitterung der positiven Kräfte der Menschheit unsere kulturelle Fortentwicklung einen sehr langsamen Schritt gehen muß, nichts wäre im Interesse dieses Fortschrittes mehr zu wünschen, als daß zu einem Neubau des menschlichen Gemeinschaftslebens, damit dieser nach dem Kriege rüstig in Angriff genommen werden könne, sich alle diejenigen zusammenschließen, welche ihre Lebensaufgabe in der Förderung einer höheren Menschheitskultur erblicken. Dem Ziele näher zu kommen, dies setzt uns doch nur in Bewegung, warum sollte es nicht möglich sein, daß reine Ethiker, religiöse Ethiker und Praktiker eine geschlossene Arbeitsgemeinschaft bilden, einander ergänzend und fördernd durch die Verschiedenartigkeit ihrer doch auf das gleiche Ziel hinstrebenden Arbeitsleistung? Erfüllen nicht auch der Kopf, die Hand, der Fuß und das Gemüt in ein und demselben Organismus ganz verschiedenartige Funktionen, nur dem einen Zwecke dienend? Fried ist Ethiker wie wir alle, die wir um das Gleiche eine Sorge tragen, er ist in hohem Grade Ethiker; denn das ist der Pulsschlag seines Lebens und Wirkens. Jedes Kapitel seiner zahlreichen Schriften sagt es uns, jeder Ausschrei seines sittlichen Empfindens, der während dieser drei Kriegsjahre in seinem „Kriegstagebuch“ (Friedenswarte) zum Ausdruck kommt, zeigt uns den Verdammer von Sünde und Schmach, den Verteidiger der heiligen Gesetze des Rechtes und der Menschlichkeit! Auch er gehört im Grunde zu den sittlichen Anarchisten, welche dieses Weltreich vernichten wollen, um an seiner Stelle das Reich Gottes zu errichten. Sicherlich aber ist seine Methode die des Realpolitikers.

Vielleicht, — es wäre ja nicht unmöglich — vielleicht stellen wir uns den Weg der Menschheit zur Eringung ihrer Würde, ihres Organismus, falsch vor. Wir sagen, wir leben seit dem Jahre eins im christlichen Zeitalter. Dieser Bezeichnung spricht jedes Blatt der Geschichte seit bald zweitausend Jahren Hohn. Und doch bemühten sich alle diese Jahre hindurch in ununterbrochener Reihenfolge die Besten, den christlichen Sinn, die Liebe, in den Seelen der Einzelnen lebendig zu machen. „Sei jeder erst gut,“ sagten sie, „und es wird alles gut werden!“ Die Wahrheit dieses Satzes ist gewiß unbestreitbar; aber es konnte ja noch niemals ein Prediger fertig bringen, innerhalb eines Menschenlebens auch nur hundert Individuen auf die gleiche sittliche Höhe zu erheben, und es scheint, daß die Ausbreitung des Guten von der einzelnen Seele zum Allgemeinen wenig Erfolg verspricht. Untersuchen wir die Geschichte vorurteilsfrei, so scheint sich folgendes darzustellen: solange unser Denken reicht, steht die Menschheitspyramide dunkel da. Zuerst, mit dem Beginn der Kultur heben sich einige Sterne um so leuchtender von ihr ab, je kleiner ihre Zahl ist und je weiter sie von einander entfernt stehen, die großen Wahrheitskinder! Im Laufe der Jahrtausende werden ihrer mehrere und ihr Licht wirkt belebender, aber auch die dunkle Masse wächst. Sie läßt sich nicht

durchdringen von dem Licht, sie sucht sich desselben zu entledigen, sie tötet, kreuzigt ihre Wahrheitskinder und bleibt in der Dunkelheit. Aber sie tötet nur den Leib, das Licht bleibt, andere kommen in immer größerer Zahl, nehmen das Licht ihrer Vorgänger in sich auf und strahlen es wieder. Dann erscheinen ihrer mehrere zur gleichen Zeit. Sie verbünden sich, und vermögen, von verschiedenen Seiten aus die chaotische Finsternis durchleuchtend, eine gewisse Ordnung zu schaffen. Nun kann die Zivilisation beginnen, aber die Zivilisation ist ja nicht die Kultur, sie ist nur ein Mittel, ein Weg zu dieser. Als ein gewisses allgemeines Rechtsbewußtsein unter den Menschen heimlich wurde, zeigt sich der Anbruch einer Menschheitskultur, und als das Licht des Evangelium zu leuchten begann, da gab es doch wenigstens schon eine Vorbereitung in den Herzen einer Anzahl einzelner, dasselbe zu empfangen. Wenn man dann weiter das Wirken der Kultur verfolgt und — trotzdem noch immer Finsternis in hohem Grade herrscht — doch eine Steigerung und Differenzierung der Kultur aus dem ersten primitiven allgemeinen Rechtsbewußtsein heraus feststellen muß, so sieht man sich zu gleicher Zeit zu der Erkenntnis gezwungen, daß jeder wirkliche größere Kulturbesitz errungen wurde durch praktische Arbeit: eine Anzahl von Menschen, die in ihrer Erkenntnis der Menge weit voraus sind, schafft eine Institution von der die Menge zunächst nichts wissen will, deren Zweck und Segen sie aber begreift, nachdem sie diese Institutionen eine zeitlang funktionieren sah. Zunächst steigt in ihr ahnungsvoll die Empfindung auf, daß durch die betreffende Einrichtung — nennen wir z. B. die öffentliche Rechtspflege und die Schule — der Vorteil jedes einzelnen gefördert wird, mit der Zeit aber paßt sich die allgemeine sittliche Anschauung der höheren Ordnungsform an und das Kulturbewußtsein hat eine höhere Stufe erreicht. Man kann diesen Gang der Entwicklung wieder und wieder beobachten: zuerst die Schaffung höherer Ordnungen und Gesetze und als Folge dieser der Kulturfortschritt der Menschheit. Wenn wir uns einen Ausdruck von der Philosophie zur Bezeichnung dieser Erscheinung borgen dürfen, so können wir in diesem Falle wohl von dem auf deduktivem Wege erlangten höheren Menschheitsstandpunkt reden im Gegensatz zur Induktion, von der Bildung der Einzelseele zur allgemeinen Verbreitung sittlichen Bewußtseins ausgehend. Da steht in Haag der internationale Friedenspalast. Noch steht er da wie ein wunderschönes Kunstwerk, dessen Formen wohl das Auge der Menge entzücken, dessen Sinn ihr aber noch zu tief und zu hoch ist. „Utopie! denn auf der Erde wütet der Krieg . . .“ Und doch ist in seiner Erscheinung das Völkerrecht Wirklichkeit geworden, eine Wirklichkeit, an der sich die Erziehung des Menschengeschlechts langsam emporranken wird. „ . . . Warum die Kanonen und Torpedos heute noch wirksamer sind, als das Gebäude des Weltrechts in Haag, ist leicht erklärt. Jene sind fertig, und haben den Willen der Menschen noch für sich. Dieses ist noch unfertig, es fehlt noch jener Wille. An dem Tage,

wo dieser vorhanden ist, wird die Saager Maschine ebenso genial und wirksam funktionieren, wie heute die Wunder der Kriegstechnik, und diese werden so stumm und ohnmächtig daliegen, wie jetzt das Friedenshaus am holländischen Strande" (Fried). Religionen haben versagt! so erklärt in seinen zahlreichen Schriftwerken der Pazifist Fried wieder und wieder, darum könne man von ihnen nicht den Ausgangspunkt für die Pazifizierung der Welt nehmen, sondern man müsse das wahre Menschentum oder die Weltorganisation zu befördern suchen, um dadurch erst zur Religion oder zur Annäherung an den „Reich Gottes“ genannten Zustand auf dieser Erde zu kommen.

So führt denn Frieds Pazifismus auch zur Höhe. Es ist ein Schwung in allen seinen Werken, besonders aber in den von ihm während der letzten drei Jahre herausgegebenen Werken vorhanden, der im Glauben an die in der Menschheit wohnende sittliche Kraft nie versagt, es ist eine Liebe zu dieser Menschheit lebendig, die helfen, retten und fördern will, was ihr zum Heile gereicht, und es spricht eine Hoffnung aus jeder seiner Zeilen, die das hohe Ziel als Realität schon jetzt erschaut. Gerade in dieser Zeit, wo seine Angreifer ihn sich als getäuschten, geknickten Mann vorstellen, sieht er in hundert Erscheinungen den freien Willen zum Recht unter den Menschen erwachen, ohne den kein wahrer Friede, keine Menschheit werden kann, denn nur ein freies Europa wird sich organisieren.¹⁾

Elisbeth Friedrichs, Zürich.

Heil'ger Dienst.

Nimm die Hacke und den Spaten,	Beug' dich vor der braunen Scholle,
Deinen steifen Rücken beuge,	Und im Kleinen lerne Größe.
Und im Schweiße harter Mühe	Sie gibt dir das Brot, das teure,
Neig' dein stolzes Antlitz, neige!	Gibt genug für deine Blöße!

¹⁾ Dr. Alfred H. Fried hat auf sämtlichen Einzelgebieten und den meisten Nebengebieten des Pazifismus als Herausgeber gründlich orientierender Buchwerke Erstaunliches geleistet. Die umfangreiche Literatur seiner Feder nach einzelnen Titeln anzuführen wäre an dieser Stelle unzweckmäßig. Wer nach Studientwerken von ihm sich umsehen will, findet eine Zusammenstellung seiner Werke in seinem ausgezeichneten „Handbuche der Friedensbewegung“ zu Anfang des ersten Bandes aufgezeichnet. Seit der Herausgabe der zweiten Auflage dieses Handbuches (1911) sind von ihm folgende Schriften erschienen:

Kurze Aufklärung über Wesen und Ziele des Pazifismus, 1914; Europäische Wiederherstellung, 1915; Gedankenaustausch über die Beendigung des Krieges, 1916; Forderung des Pazifismus, 1916; Vom Weltkrieg zum Weltfrieden, 1916; Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus, 1916; Uebersetzung von Nowikow: „Die angeblichen Wohltaten des Krieges“, 1915; Herausgabe von Suttner: „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“, 1917.